

K A R L - R. E S S M A N N

Das Leben der Moslems in Familie und Schule

Der Islam erlebt weltweit einen Aufwind. In ihm finden Millionen Menschen ihr Heil, ihr Selbstverständnis und ihre Identität, auch die Moslems in Westeuropa. Verstärkt leben sie ihren Alltag nach den Normen, Regeln und Gebräuchen ihrer islamischen Tradition. Das aber vorwiegend in Ländern, in denen Religion längst nicht mehr ein Monopol auf Lebenswissen hat. Wird dadurch die Kluft zwischen den Menschen hier nicht noch tiefer? Verstärkt das nicht die Erfahrung bei vielen, die anderen sind doch ganz anders? Vermögen Religionen eine multikulturelle Gesellschaft zu tragen, zu ertragen? Der Autor ist Abteilungsleiter des Religionspädagogischen Institutes der Erzdiözese Wien.

Zur Situation

Religion ist Leben. Und es leben heute Millionen Menschen mit islamischer Religion in Westeuropa, in jenem Teil der Erde, der landläufig der christlichen Welt zugeordnet wird. Einige leben hier schon in der dritten Generation, andere sind erst vor kurzem ihren Verwandten hierher nachgezogen. Sie alle haben dabei mehr oder weniger einen kulturellen Schock mitgemacht. Viele von ihnen stehen immer noch unter Schockeinwirkung und es ist für sie kein Ende dieses Spannungszustandes in Sicht. Sie kommen oft aus einem Land, in dem sich viel von ihrer Alltagskultur, ihrem Lebenswissen und ihrem Wertempfinden auf eine Religion zurückführen läßt, die eben in Westeuropa nie beheimatet war.

Auch wenn ihr Herkunftsland nicht streng islamisch ausgerichtet ist, z. B. Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Serbien oder die Türkei, so ist dort aber doch das Leben sehr traditionell und die Bräuche und Verhaltensweisen sind oft ausschließlich verankert in Tradition und Religion. Aber auch dort sind heute Veränderungen in einer Geschwindigkeit beobachtbar, die bis vor kurzem noch undenkbar gewesen wären. Auch dort „laufen Industrialisierung und Zivilisierung dem Mondjahre davon“¹.

Um wieviel schwieriger ist es erst für diese Menschen, die Lebensveränderungen und die gesellschaftlichen Umbrüche auch noch in einem Land mit einer anderen Religion zu erfahren.

Gilt für Christen eher die Erfahrung, Religion ist Leben, so gehört es zur Grunderfahrung eines Moslems: Alles Leben ist Religion. Beschreibungen von konkreten Lebenssituationen der Moslems können aufzeigen, in welchen Bereichen sie sich anders als Christen verhalten; einerseits auf Grund ihrer Religion, andererseits auf Grund ihrer Tradition. Nicht immer ist das Motiv eines Handelns eindeutig allein der Religion oder allein dem soziokulturellen Umfeld zuzuordnen. Oft ist ein Tun multifaktoriell bedingt, und oft weiß man gar nicht um das ursprüngliche Motiv. Mit der Anerkennung des Islams in Österreich (1912 bzw. 1979) ist auch ein grundsätzliches Ja zu allen religiös motivierten Verhaltensweisen von Moslems

¹ Sigrid Weiner, Maschallah. Islam und Alltag in der Türkei, Donauwörth 1985, S. 117.

ausgedrückt worden (z. B. spezielle Eßvorschriften, Feiertage, Feste, Liturgie). Nicht genügend wurde dabei bedacht, daß die Anerkennung einer Religion auch die Akzeptanz aller gesellschaftlich-kulturell bedingten Wertvorstellungen bei bestimmten Verhaltensweisen bedeutet (z. B. spezielle Kleidervorschriften, Stellung Mann-Frau). Zu Konflikten kommt es, wenn religiös-kulturell bedingte Wertvorstellungen der Moslems diametral den hier vorherrschenden Werten entgegenstehen. Verstärkt wird diese Schwierigkeit noch durch eine gewisse Ungeklärtheit der eigentlichen Ursache einer Verhaltensweise, ob sie etwa begründet ist in einer religiösen Forderung oder einer bestimmten sozio-geographischen Tradition. Auch die vorherrschende Meinung, daß bei Moslems letztlich alles – Moral, Recht, Politik, Alltagskultur – seine Begründung im Koran hat, verstärkt diese Schwierigkeit, weil für westeuropäisches Denken diese Rolle der Religion eher überraschend kommt. Es ist aber unsachgemäß, das Verhalten einzelner Moslems „zum Maßstab für die islamische Praxis zu machen, wenn das Verhalten des Einzelnen auf individuellen Entscheidungen oder kulturellen Traditionen beruht, nicht aber aus den religiösen Quellen abgeleitet ist.“²

Die unten angeführten szenarischen Beschreibungen von Lebenssituationen von Moslems in Familie und Schule beschränken sich auf die Verhältnisse in Österreich und eventuell in Deutschland. Sie sind nicht ohne weiteres übertragbar auf die Situationen in Skandinavien oder Frankreich. Die Hauptherkunftsländer islamischer Gastarbeiter in Österreich und Deutschland sind das ehemalige Jugoslawien und die Türkei und weniger die

nordafrikanischen Länder.

1. Vom islamischen zum christlichen Umfeld: ein Kulturschock

Ganz allgemein bedeutet der Wechsel von einem vorwiegend islamisch geprägten Umfeld in ein christlich-säkularisiertes Land eine Belastung, deren Dimension am ehesten mit dem soziologischen Begriff ‚Kulturschock‘ bezeichnet werden kann. Für kaum jemanden ist „die Kluft zwischen den heimischen Lebensbedingungen und der hochtechnisierten, pluralistisch strukturierten Industriegesellschaft so tief.“³ Sie gehören ja hier zu den sozial schwächsten Gruppen und erfahren jede wirtschaftliche Krise als erste und am stärksten. Aber die psychisch-ganzheitliche Belastung ist oft wesentlich einschneidender als die physische Anstrengung durch den neuen Beruf und dessen geringes soziales Ansehen. Um nicht permanent diesen psychischen Belastungssituationen ausgesetzt zu sein, nämlich ein kulturell und religiös anderes Umfeld, schließen sie sich im Wohn- und Freizeitbereich eher zusammen. So kommt es in allen Gegenden mit hohem islamischen Bevölkerungsanteil zu eher einheitlichen Wohn- und Lebenskolonien. Hier weicht für einige Zeit die ständige Erfahrung „fremd“ zu sein, und es wird für kurze Zeit eine Regeneration der Gesamtbefindlichkeit ermöglicht. Erschwert wird dieser Erholungsprozeß aber durch ein grundsätzliches Defizit, auf solche Situationen rechtzeitig aufmerksam und vorbereitet zu sein.

Alles was geschieht, geschieht eher beiläufig und aus der ständigen Überforderung durch die kulturellen Unterschiede heraus. Man erhält so nie wirklich eine psy-

² Abdoldjavad Falaturi (Hg.)/Udo Tworuschka, Der Islam im Unterricht. Beiträge zur interkulturellen Erziehung in Europa, Braunschweig 1991, S. 9.

³ Muhammad Salim Abdullah, Geschichte des Islam in Deutschland. (Islam und westliche Welt, Bd. 5), Graz-Wien-Köln 1981, S. 81.

chische Stabilität, nie „Oberwasser“. Man lebt wie in einem Schockzustand.

2. Die große Familie

In den Erzählungen (hadith) von Abu Dawud ist ein Spruch überliefert, den der Gesandte Gottes getan haben soll, als er gefragt wurde, wem man Dankbarkeit und Freundschaft schulde. Er sagte: „Deiner Mutter, deinem Vater, deiner Schwester, deinem Bruder, deinem Sklaven, der darauf folgt. So ist es Recht und Pflicht und Zusammenhalten der Verwandtschaftsbande.“⁴

Die Familie im Islam ist somit jenes soziale Gebilde, mit dem alles beginnt, dem man alles verdankt, aus dem man alles schöpft, in das man alles investiert, für das man alles riskiert und in dem man für immer lebt. Die Familie ist Sinnerfüllung menschlichen Seins. Ihre Struktur ist über Jahrtausende gewachsen. Man wird in sie hineingeboren und übernimmt durch Nachahmung und Vorbild die einem zugedachte Rolle. Da vermögen einige Jahrzehnte Berührung mit westeuropäischer Kultur wenig bis nichts zu verändern. So hat schon der Islam die in Altarabien vorherrschende patriarchalische Gestalt der Familie beibehalten. Der Mann ist Vorstand des Haushaltes, Vorstand der ganzen Familie und er vertritt sie im öffentlichen Leben. Es wird ihm innerhalb der Familie in höchstem Maße Ansehen, Ehrerbietung und Gehorsam zuteil. Er entscheidet über Wohnort und Wohnsitz der Familie, er verwaltet das Geld und bestimmt die Ausbildung, den Beruf und die Partner der Kinder. Er trägt im höchsten und letzten auch die volle Verantwortung für seine ganze Familie.

Ganz besonders gelten sein Schutz und

seine Verantwortung für die Frau und Mutter seiner Kinder. Nach dem Verständnis der Tradition besteht die vornehmste Aufgabe der Frau darin, die Partnerin des Mannes, die gute Hausfrau, die Mutter und die Erzieherin der Kinder zu sein.

Grundsätzlich ist das Familienleben geprägt von gegenseitiger Liebe, Hochachtung und Zuneigung bei immerwährender Beobachtung der genau zugeteilten Rolle. Eine Meinungsäußerung oder eine Stellungnahme über etwas, das einem nicht zusteht, belastet die Atmosphäre und stört die Stabilität.

Über die Rolle der Mutter drückt sich schon der Prophet sehr ehrfurchtsvoll aus, als er gefragt wird: „Wer hat am ehesten Recht auf gute Gesellschaft von mir?“

„Deine Mutter“

„Und wer dann?“

„Deine Mutter“

„Und wer dann?“

„Deine Mutter“

„Und wer dann?“

„Dein Vater“⁵

Bei den Kindern ist es bis heute so, daß Söhne ihre gottgewollte Vormachtstellung schon von klein auf zu spüren bekommen. Gerade der älteste Sohn wird von klein auf zum Nachfolger des Familienvaters herangezogen. Aber auch hier gilt, daß Bevorzugung und Verantwortung sehr nahe beieinanderliegen. Für die Töchter gilt, daß sie bis heute mit einem anderen Ansehen in der Familie zufrieden sein müssen; sie werden in allem und jedem auf ihre Rolle als Frau und Mutter, vor allem nach der Pubertät, vorbereitet. Diese ‚Weltentrennung‘ in den Geschlechtern ist im christlichen Abendland durch eine Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen und eine partnerschaftliche Lebensgestaltung ab-

⁴ Der Koran. Übersetzung von Adel Theodor Khoury. Unter Mitwirkung von M. S. Abdullah, Gütersloh 1987, S. 530.

⁵ Der Koran, ebd.

gelöst worden. Auch die christlichen Kirchen haben hier einen nicht immer schmerzlosen Prozeß durchgemacht. Bemühungen, dieses Denken im Islam zu verankern, sind peripher. Dadurch ergeben sich große innere Spannungen für Moslems in Westeuropa.

„Es ist Sonntag“

Achmed M. ist 42 Jahre alt, er ist verheiratet und hat drei Kinder. Seit elf Jahren arbeitet er bei ein- und derselben Firma in Linz. Er ist aus der Türkei und hat viele türkische Freunde in Linz. Zumindest am Sonntag Nachmittag will er sich mit ihnen treffen, er will mit ihnen beisammen sein, er will sich mit ihnen unterhalten. Aber nur mit den Freunden, nicht mit den Frauen der Freunde.

Achmeds Frau hat auch viele Freundinnen in Linz. Und auch sie will mit ihnen zumindest am Sonntag Nachmittag zusammen sein. Aber nur mit ihnen, nicht mit den Männern der Freundinnen.

Die Wohnverhältnisse keiner einzigen Familie ermöglichen es, daß Männer und Frauen sich in getrennten Räumen einer Wohnung zusammensetzen könnten. So treffen sich die Frauen bei Achmeds Frau in der Wohnung und Achmed trifft seine Freunde in einer als „Türken-Treff“ bekannten städtischen Parkanlage. Wenn es regnet, weichen sie in den nahegelegenen Hauptbahnhof aus. Hier verweilt er den langen Sonntagnachmittag über und geht erst dann nach Hause, wenn er sicher sein kann, daß die Freundinnen seiner Frau seine Wohnung schon verlassen haben.

In diesem Verhalten zeigen sich die ‚Ursprünge‘ in mehreren Wurzeln. Zum einen in der arabischen Kultur der Männergesellschaft, zum anderen in der soziopsychischen Notwendigkeit, einen Raum der Geborgenheit, der Bekanntheit, der positiven Zuwendung zu haben; zum einen in der religiösen Forderung, daß jeder Moslem dem anderen Moslem ein Bruder, ein Freund ist, und zum anderen,

auch den Frauen zu ermöglichen, ihre Lebenswelt zu bilden und auch unter sich zu sein.

Auch bei den zahllosen Verwandtenbesuchen teilt sich dann die Gesellschaft in eine Männer- und Frauengruppe. In der Regel weicht die Männergruppe ‚ins Freie‘ aus. Oft führt auch das zu einem überrepräsentierten Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit und verstärkt möglicherweise ein latent vorhandenes Vorurteil gegenüber Ausländern.

„Ein Amtsweg“

Mustafa K. ist in der Herzegowina geboren und arbeitet seit drei Jahren in Salzburg. Hier lebt er mit seiner Frau und seiner 11jährigen Tochter. Er hat nie einen deutschen Sprachkurs besucht. Es gibt aber deswegen keine Schwierigkeiten an seinem Arbeitsplatz, einer chemischen Fabrik. Diese Fabrik soll aber nun aus Umweltschutzgründen an einen anderen Standort verlegt werden. Damit ist auch der Behalt der Dienstwohnung in Gefahr. Mustafa erhält eine Fülle von Formularen, u. a. auch eine Aufforderung auf das Arbeitsamt zu kommen. Alles in deutscher Sprache. Seine Tochter Aliena ist die einzige, die die Sprache gut beherrscht. Mustafa wird sie um Hilfe bitten (müssen), sie wird ihn auf verschiedene Ämter begleiten, sie wird dafür möglicherweise ein oder zwei Tage der Schule fernbleiben.

Aliena wird so ihrem Vater helfen können, für ihn eine neue Arbeit und für die ganze Familie eine neue Wohnung zu finden.

Die besseren Sprachkenntnisse seiner Tochter zwingen den Vater, sich ihrer bei der Suche nach neuer Arbeit und einer neuen Wohnung zu bedienen.

Arbeit und Wohnungsort sind zwei Lebensbereiche, deren Verantwortung im Islam dem Mann (Hausvater) zugeordnet werden, eventuell noch dem ältesten Sohn, niemals aber einer Tochter. Die konkrete Notsituation erfordert aber für eine gute Lösung die Einbindung der Tochter.

Bei eher konservativ-traditionalistischer Grundbefindlichkeit des Vaters wird das bei ihm zu einer großen Irritation, zu Verunsicherung und erschüttertem Selbstvertrauen führen. Sein Weltbild wird ins Wanken geraten. Die Tochter wird schon sehr früh erfahren können, welche ‚Macht‘ sie gegenüber ihrem Vater hat. Wird sie diese Erfahrung bei ihrer weiteren Lebensgestaltung auch ausspielen? Wie wird dabei die Mutter, als die ‚Erzieherin der Tochter‘ reagieren? Es liegt hier eine Familiensituation vor, die schon in einem einheitlichen Kulturhorizont eine Belastung für die Stabilität der Gemeinschaft bedeutet, um wieviel schwieriger gestaltet sich dieses Problem in einem multikulturellen Umfeld.

„Ich liebe eine Christin“

Mechmet Y. ist in Deutschland geboren. Am Telefon und an seinem Schriftbild würde man nicht erkennen, daß er Türke ist. Seine Eltern kommen aus dem östlichen Teil Anatoliens. Er genoß eine strenge, aber trotzdem verhältnismäßig liberale Erziehung. Es wurden ihm auch keinerlei religiöse Anschauungen aufgezungen. Sein bester Freund ist Martin, ein Deutscher. Bei ihm beobachtet er, wie Martins Eltern eher wenig in das Leben ihres 19jährigen Sohnes eingreifen, wie Martin mit deutschen Mädchen zusammen sein darf und sie auch nach Hause mitnehmen kann. Für Mechmet ist so ein Verhalten undenkbar, es würde zu Hause zu einer Konfrontation, zu Streit und zu Aggressionen führen. Seine Eltern hätten vielleicht nichts gegen eine lockere Gelegenheitsbeziehung mit einer deutschen Christin, aber heiraten muß Mechmet eine Türkin, am besten eine, die die Eltern ausgesucht haben. Wie soll Mechmet sich in solch einer Situation verhalten? Soll er seinem eige-

nen Wunsch, seiner eigenen Vorstellung nachgeben und dabei seinen Eltern bis zu ihrem Tode einen unsagbaren Schmerz zufügen? Einen Schmerz, der einem von Kindheit an bewußt gemacht wurde und der einem zeitlebens ein schlechtes Gewissen macht? Mechmet empfindet die Liebe seiner Eltern warm und zugleich grausam. Soll er diesen offenen Konflikt wagen, mit Eltern, die ihn über alles lieben? In solchen Situationen haßt Mechmet sich und ‚die ganze Welt‘. Seine Gedanken, geprägt von der Lebenswelt Deutschlands, sind diametral zu seinem Gefühl, das auch das Erbe der Kultur der anatolischen Hochebene beinhaltet. Diese ewige Zerrissenheit lähmt seinen Geist, in solchen Augenblicken wünscht sich Mechmet manchmal, „daß er nicht geboren wäre“.⁶

In diesem Beispiel spiegelt sich das ganze Dilemma islamischer Jugendlicher wider und zwar auch dann, wenn sie gar nicht nach so festen religiösen Grundzügen erzogen worden sind. Islamische Eltern meinen eher, christliche Eltern legten mehr Wert auf die persönliche Entfaltung, auf die Individualität ihrer Kinder; sie würden weniger auf den Ruf der eigenen Familie achten und die soziale Dimension eher geringerschätzen.

Auch die bisweilen allzu freizügige Zurschaustellung der Sexualität in der westlichen Gesellschaft überrascht viele islamische Eltern und bringt sie in eine eher ablehnende Haltung gegenüber der gesamten Gesellschaft. Verstärkt wird dieser Umstand noch dadurch, daß der Verlust des guten Rufes eines Mädchens (Jungfrau) auch die ganze Familie entehrt. Diese Anschauung hat aber ihre Ursache nicht allein im Islam, sondern sie „ist das Ergebnis übertrieben patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen“.⁷

⁶ Mechmet Yesilgoz, Eine deutsche Frau darf ich nicht heiraten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 4, 5. Januar 1991, S. 24.

⁷ Monika Tworuschka, Sexualität im Islam, in: Sexualität (Ethik der Religionen. Bd. 1), München-Göttingen 1984, S. 139f.

Diese Ehrauffassung ist auch deshalb problematisch, weil ihr bei islamischen Eltern die Idee zugrunde liegt, Mädchen seien selbst nicht in der Lage, auf ihre sexuelle Reinheit zu achten, und sie wären ihren sexuellen Wünschen willenlos ausgeliefert. So werden recht oft auch jüngere Brüder angehalten, über die sexuelle Reinheit ihrer Schwester zu achten und jedes unpassende Verhalten sofort den Eltern zu melden. Der Islam verurteilt aber unbeherrschtes Verhalten beider Geschlechter gleichermaßen. „In der Praxis aber hat das Besitzdenken in bezug auf Mädchen und Frauen häufig zur Folge, daß nur sie über ihr Verhalten Rechenschaft ablegen müssen und ihre sexuellen Gefühle nicht in der heute bei uns als angemessen empfundenen Form entwickeln können.“⁸

Diese grundverschiedenen Einstellungen zu Sexualität und Liebe führt bei den jungen Menschen häufig zu einer Reaktion des Rückzugs aus dem westlichen Freundeskreis. Sie schließen eben dann keine Freundschaften mit inländischen Jugendlichen. Sie haben Angst vor den Konflikten, die durch zwei so unterschiedliche Kulturen entstehen könnten. So geraten sie aber in eine Isolation, in eine ihnen eigene Welt, oft in eine Gegenwelt zur Umwelt. Türkische Jugendliche haben nur türkische Freunde, bosnische Jugendliche nur bosnische, ein Moslem liebt nur eine Moslimin und ein Christ nur eine Christin.

3. Laßt uns ein Fest feiern

Wie in allen Religionen sind auch im Islam die wichtigsten Ereignisse im Leben eines Menschen von besonderen Festen und Riten begleitet. „Religiöse Überzeugung,

kulturelles Erbe und volkstümliches Brauchtum wirken zusammen. Auch dort, wo die lebendige religiöse Bindung schwächer geworden ist, leben Bräuche noch lange weiter.“⁹

Neben den Festen im Lebensablauf jedes einzelnen Moslem, wie Geburt, Namensgebung, Beschneidung, Hochzeit und Bestattung, sind es die Feste im Jahreskreis, die der Zeit eine Struktur geben. Hier sind es besonders das kleine Bayrami-Fest (Fest des Fastenbrechens ‚Zuckerfest‘) und das große Bayrami-Fest (Opferfest), die nicht nur eine religiöse Bedeutung haben, sondern auch zur Identitätsfindung und zu einem verstärkten Selbstbewußtsein beitragen. Da der Islam die Jahre nach dem Mondjahr zählt (das Christentum kennt das Sonnenjahr) und das Mondjahr um 11 Tage kürzer ist als das Sonnenjahr, verschieben sich im Jahreskreis jeweils alle islamischen Feste. Für gelegentliche Beobachter islamischer Feiertage entsteht dabei nie ein Bild der Gewöhnung.

Der Ramadan (türkisch: Ramazan), der neunte Monat im islamischen Kalender, ‚wandert‘ so durch alle Jahreszeiten. In diesem Monat enthalten sich gläubige Moslems von der Morgendämmerung an bis zum Sonnenuntergang des Essens, Trinkens, Rauchens und des Geschlechtsverkehrs. Nach Sonnenuntergang treffen sich die Familien und Freunde zu einem gemeinsamen nächtlichen Essen. Es ist verständlich, daß in unseren Breiten die Einhaltung dieser Gesetze, wenn der Ramadan in die Sommermonate fällt, größere Anstrengungen als in den Wintermonaten erfordert. Oft ist auch das Unverständnis gegenüber diesen religiösen Vorschriften, meist durch ein sehr eindimensionales Gesundheitsbewußtsein un-

⁸ Ebd., S. 141.

⁹ *Päpstliche Missionswerke* (Hg.), Im Namen Gottes. Der Islam und der Westen (Werkmappe Weltkirche Nr. 80), Wien 1991, S. 30.

sererseits, sehr groß. Das Ende des Ramadan feiert man mit einem dreitägigen Dankfest (Fest des Fastenbrechens). Wieder nimmt der Gedanke der Gemeinschaft aller Moslems dabei einen hohen Stellenwert ein. Man betet, feiert und ißt gemeinsam.

Das größte Fest im Islam ist das Opferfest, gefeiert wird es jeweils am 10. Tag im 12. Monat (türk.: Kurban Bayrami; arabisch: id al-adha). Es erinnert die Gläubigen an die von Abraham verlangte Opferung seines Sohnes Ismael, des Stammvaters der Araber. Und gleichzeitig zeigt es auch das Ende der alljährlichen Pilgerfahrten nach Mekka an. In unseren Breiten schlachten die Moslems meist ein Schaf, selten einen Hammel, und sie gestalten den Verzehr zu einem großen familiären Fest. In der Regel teilen sie das Tier in drei Teile, ein Drittel gehen sie den Armen, ein Drittel ihren Verwandten und ein Drittel behalten sie sich selbst.

Wenn ihnen eine Festgestaltung bei uns nicht möglich ist, lassen sie auch stellvertretend dafür ein Tier in ihrer Heimat schlachten.

Eine besondere Möglichkeit des ‚Miteinander-freundschaftlich-Lebenlernens‘ von Christen und Moslems ist die gegenseitige aufmerksame Beachtung des Festkalenders, sowohl des persönlichen als auch des jahreszeitlichen. Dabei ist es günstig, wenn man sich das konkrete Verhalten vorher ein wenig überlegt. So ist es wichtig, die Redewendungen genau zu beachten, die uns Christen oft nichts bedeuten, einem Moslem aber sehr viel. Allein schon die Begrüßungszeremonie ist entscheidend. Wenn einem eine islamische Frau nicht die Hand gibt, ist das nicht ein Zeichen der Gleichgültigkeit oder Mißachtung, sondern ein Zeichen einer

anderen Stellung der Frauen. Auch die Sitzordnung ist nach Geschlechtern getrennt. Richtiges Verhalten kann einem die Herzen öffnen.¹⁰

4. „Morgen gehe ich in die Schule“

Einige hunderttausende moslemische Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter leben in Deutschland, etwa elftausend in Österreich. Eine genauere Studienanalyse würde das Bild ergeben, daß ein überdurchschnittlicher Prozentsatz von ihnen keine ausreichende Qualifikation für weiterführende Schulen erlangen wird, daß gerade in der Grundschule oft ein deutlicher Mangel in der Kenntnis der deutschen Sprache festgestellt werden kann und daß bei vielen ihr schulisches Abgangszeugnis keine Aussicht auf eine qualifizierte Berufsausbildung beinhaltet.¹¹

Ist es für Eltern manchmal noch möglich, durch eigene Wohnbereiche, durch ein spezielles Freizeitverhalten, ja auch durch eine bestimmte berufliche Tätigkeit ihr Umfeld als eine islamische Lebenswelt zu gestalten, um sich besser zurecht zu finden, so ist das für schulpflichtige Kinder nicht möglich. Sie müssen alle in eine öffentliche Schule. Dabei entsteht dann die konkrete Frage, wie man ihre religiöse und soziokulturelle Kultur erhalten, ja fördern kann, und wie man sie gleichzeitig für eine westliche und säkularisierte Industriegesellschaft erziehen kann, damit ihnen ihr Leben hier gelingt. Täglich müssen hunderttausende moslemische Kinder erfahren, daß es auf diese Frage noch keine befriedigenden Antworten gibt. Sie müssen hinnehmen, daß sie kaum eine Chance auf eine qualifizierte Ausbildung haben und daß sie im letzten sozialen Drittel ver-

¹⁰ Michael Mildenerger (Hg.), Kirchengemeinden und ihre muslimischen Nachbarn (Beiträge zur Ausländerarbeit 13), Frankfurt/Main 1990, S. 93ff.

¹¹ M. S. Abdullah, 1981, S. 82–94.

bleiben müssen, wie auch schon ihre Eltern. Neben vielen Faktoren spielt auch der immer wieder feststellbare Unterschied zwischen den Wertvorstellungen islamischer Eltern (des Islams?) und den dargelegten Erziehungszielen einer modernen westeuropäischen Pädagogik eine Rolle. Wenn es gelingt, islamische Jugendliche zu den religiösen, sittlichen und sozialen Werten der abendländischen Kultur heranzuführen, ist oft im selben Ausmaß eine Verunsicherung der ihnen angestammten Wertmaßstäbe beobachtbar (Autoritäten, Stellung von Mann und Frau in der Welt, Dynamik des Lebens allgemein). Es entstehen dabei Spannungen, die oft in der Tragödie einer völligen Entwurzelung der Kinder enden.

Für eine interreligiöse und interkulturelle Gesellschaft, zu der sich unsere Gesellschaft immer öfter durchringt, werden große Lernprozesse im Umfeld Schule unabdingbar notwendig sein. Im kleinen und alltäglichen Schulgeschehen zeigen sich oft die großen ungelösten Probleme.

„Wer klärt wen über Aids auf?“

Wien. Ein Polytechnischer Lehrgang hat 24 Schülerinnen und Schüler, davon 17 islamischen Glaubens, 10 Burschen und 7 Mädchen. Im Verlauf einer Unterrichtsstunde in Deutsch kommt es zu einem Gespräch über Aids. Gemeinsam diskutieren Burschen und Mädchen über Liebe, Freundschaft und Partnerschaft. Für eine islamische Gesellschaft sind aber diese Themen innerhalb einer geschlechtsgemischten Gruppe tabu. In Österreich ist Sexualerziehung ein Unterrichtsprinzip, das von jedem Lehrer zu beachten ist. Vor allem für islamische Mädchen führen solche Gespräche vor Burschen zu einer totalen Irritation und bringen die in der Tradition ge-

lernte Wertordnung vollkommen durcheinander.

Ist solch ein Vorgehen eines österreichischen Lehrers eine totale Mißachtung der religiös-kulturellen Verschiedenheit einer in Österreich anerkannten Religionsgemeinschaft? Kann ein gänzlicher Verzicht auf Sexualerziehung in gemischtreligiösen Klassen die Folge sein? Oder ist eine Aufteilung der Schüler in Sexualerziehung in eine Österreichgruppe, in eine Gruppe für Burschen islamischen Glaubens und in eine Gruppe für Mädchen islamischen Glaubens notwendig und zielführend?

Ein wichtiges Mittel gegen die weitere Verbreitung von Aids ist die Aufklärung über mögliche Ansteckungsrisiken. Meinungsverschiedenheiten entstehen dann, wenn es darum geht, in welcher Form und aufgrund welchen Denkens diese Aufklärung vor sich gehen soll. Ist die Aidsansteckung ein mehr oder minder „technisches“ Problem oder auch eine Frage ethisch-moralischen Verhaltens? Im Kanton Zürich erhielten die Lehrer der Oberstufe, zusammen mit ihren Aids-Unterlagen ein Informationsblatt, das zu größter Rücksicht im Hinblick auf Schüler aus dem islamischen Kulturkreis auffordert. Das Merkblatt zieht selbst die Dispens islamischer Schüler vom Unterricht bei solchen Themen in Erwägung.¹²

„Vater, du mußt zur Frau Lehrerin kommen!“

Das ideelle Ansehen, das Lehrer in der islamischen Welt genießen, ist eher hoch; sie sind Respektspersonen, ernste und eher distanzierte Persönlichkeiten. Gehorsam gegenüber den Lehrerforderungen darf auch Erzeugung von Furcht, eventuell auch mit Gewalt, eingemahnt werden. Oft

¹² Rolf Höneisen, Wer klärt wen wie über Aids auf? In: Ethos. Die Zeitschrift für die ganze Familie – Nr. 2, Berneck 1988, S. 18–21.

sind Erzieher und Erziehung gleichermaßen autoritär.

Aischa K. ist Schülerin einer 3. Klasse Hauptschule in Bregenz. Ein stetiger Leistungsabfall veranlaßt ihre Klassenlehrerin, die Eltern zu einer Aussprache in die Schule zu bitten.

Aischas Eltern kommen aus der Türkei. Religiös hochmotivierte islamische Eltern sind bei Burschen eher schulfreundlich, bei Mädchen aber oft nur so lange, als sie meinen, daß sie in der Schule noch etwas für das spätere häusliche Leben lernen können. Aischa ist dreizehn – was sie können muß, das hat sie schon gelernt. Die Schule hat ihre Pflicht getan. Wenn Aischa ihren Vater bitten muß, zur Frau Lehrerin zu kommen, gibt es für ihn eine mehrfache Irritation in Hinblick auf seine religiös motivierte Sichtweise von Schule und zu seiner Person als Mann.

Kann ihn, einen Mann, eine Frau in die Schule bestellen? Was hat er mit Schule zu tun? Kann die Schule ihre Aufgabe nicht allein lösen? Das sind noch nicht alle Probleme, die auf Grund der unterschiedlichen Kulturen entstehen können. Immer öfter sind Schullandwochen oder Schikurse in höheren Jahrgängen mit einem hohen Anteil an islamischen Kindern in Gefahr, abgesagt zu werden. Für Mädchen nach der Geschlechtsreife ist das Übernachten außerhalb der elterlichen Aufsicht nicht erlaubt. So ist für sie eine Teilnahme an dieser Form einer Schulveranstaltung nicht mehr möglich. Wie werden österreichische oder deutsche Eltern reagieren, wenn eventuell, ob der sonst zu geringen Schülerzahl, die ganze Veran-

staltung abgesagt werden muß? Wie soll die Schulbehörde dabei vorgehen?¹³

Auch die Kleidung bei islamischen Kindern ist oft anders. Die speziellen kulturell bedingten Vorschriften über das Kopftuch haben in Österreichs Schulen noch keine größeren Probleme verursacht. Anders in Frankreich. Da ist nach Sure 33,59 entschieden worden: ‚Oh Prophet, sag deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihrem Überwurf über sich herunterziehen.‘

Sitten wie die gänzliche Verschleierung sind ja nur teilweise im islamischen Recht verankert und zwischen den einzelnen Rechtsschulen oft recht kontrovers. „Ihre Befolgung ist aber ebenso wie die tatsächliche Stellung und Wertschätzung der Frau weniger von positivrechtlichen Regelungen, als vielmehr von je nach Land verschiedenen, für die Frau oft ungünstigerem geschichtlich-kulturellen Hintergrund abhängig.“¹⁴

Durch die vermehrten Probleme in den Schulen wird sich schon recht bald die Konsensfähigkeit der für den Islam Verantwortlichen zeigen müssen. Zu sehr sind islamische Kinder mit dem Schicksal der anderen Kinder verwoben. Die Schule wird für die gesamte Gesellschaft zum Lernfeld eines kulturellen Miteinanders. Trotz aller Kontroversen wird die Notwendigkeit erkannt werden müssen, einen gemeinsamen, von beiden Religionen akzeptierten Wertkonsens zu finden und danach zu leben.

¹³ Vgl. Karl.-R. Essmann, Und ewig bleibt das Vorurteil, in: Werkmappe Weltkirche Nr. 80, Wien 1991, S. 16–18.

¹⁴ M. S. Abdullah, Die islamische Frau zwischen Tradition und Emanzipation, in: Islam und westliche Welt – Bd. 2, Graz-Wien-Köln 1977, S. 33f.